

Es gilt das gesprochene Wort

Gottesdienst

Sonntag, 17. Januar 2015, 10.00 Uhr

Ökumenische Kirche, Flüh

Predigt Regierungsrat Dr. Remo Ankli

Liebe Gottesdienstbesucherinnen und -besucher

Vor wenigen Tagen hat uns die Nachricht eines blutigen, terroristischen Anschlags in Paris erreicht. Islamistische Fanatiker haben einen Anschlag auf die Redaktion einer Satirezeitschrift verübt und mehrere Menschenleben brutal ausgelöscht. Ich gehe wohl nicht zu weit, wenn ich behaupte, dass diese schreckliche Tat uns alle auch heute noch beschäftigt.

Die Folgen dieses Anschlags sind Verunsicherung, Angst und Wut. In der Öffentlichkeit wird darüber debattiert, ob unter dem Schutz der Pressefreiheit jede Provokation erlaubt sei, ob islamistische Gewalt durch Koranverse gedeckt wird und ob es überhaupt Aussicht gibt, muslimische Einwanderer erfolgreich zu integrieren.

Es ist hier und jetzt nicht der Ort zu vertiefen, wie es nach dem schrecklichen Attentat in Paris mit den angesprochenen Debatten weitergeht, welche politischen Konsequenzen gezogen und wie sich der islamisch-christliche Dialog entwickeln soll. Doch eines ist unzweifelhaft: Das Thema „Gewalt und Religion“ ist so aktuell wie schon lange nicht mehr. Die Neue Zürcher Zeitung hat bereits Ende des vergangenen Dezembers, also noch vor den Anschlägen in Paris, die Frage gestellt: „Gewalt und Religion – ein unzertrennliches Paar?“. Die Öffentlichkeit sucht sehnsüchtig nach Zeichen des friedlichen Miteinanders der verschiedenen Religionen. Diese Zeichen sollen als positive und tröstliche Gegenbilder zu den düsteren Nachrichten vom Krieg der Religionen und Kulturen dienen.

Wenden wir uns den innerchristlichen Verhältnissen zu. Es ist bekannt: Die Beziehungen unter den Christen und zwischen den christlichen Kirchen waren in den vergangenen 2000 Jahren nicht immer konfliktfrei, im Gegenteil. Christen stritten und streiten oft und gerne.

Konflikte zwischen Christen und christlichen Gruppierungen sind keine Erfindung der Reformation. Ja, bereits in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens wurden die christlichen

Gemeinden mit Streit unter ihren Gemeindemitgliedern konfrontiert.

Woher wissen wir das? Wir können es daraus schliessen, dass bereits in frühchristlicher Zeit die Gemeindemitglieder zur Einheit ermahnt werden mussten. „Ertragt einander in Liebe“, fordert Paulus die Epheser auf. „Bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren (...) Ein Leib und ein Geist ist es doch, weil ihr ja auch berufen wurdet zu einer Hoffnung“, der Hoffnung, die da ist: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.“ Eindrücklicher könnte man den Ruf zur Einheit wohl kaum formulieren.

Wenn es bei uns in den westlichen Welt zu Problemen zwischen den verschiedenen Religionen oder Konfessionen kommt, lautet die verbreitete und allgemein geteilte Forderung: Es brauche mehr religiöse Toleranz, denn religiöse Toleranz sei eine zentrale Bedingung für ein friedliches Zusammenleben der verschiedenen Religionen.

Was ist mit Toleranz gemeint? Der Begriff Toleranz stammt vom lateinischen Verb „tolerare“, was soviel heisst wie „ertragen oder erdulden“, also eine Belastung oder Mühe, Schmerz oder Hunger auszuhalten. Für den römischen Politiker Cicero war die „tolerantia“ die Haltung des in sich

ruhenden Menschen, der sich durch die Widrigkeiten, die von der Umwelt und den Mitmenschen ausgeht, nicht berühren und stören lässt.

Eine so verstandene stoische Toleranz greift zu kurz. Es kann nicht darum gehen, einfach nebeneinander zu leben, und die Existenz des Anderen zu ertragen. Es genügt nicht, sich bloss zu arrangieren, indem man dafür sorgt, dass die Mitwelt, die Umwelt und die Mitmenschen, die eigenen Kreise nicht stören können.

Eine so verstandene Toleranz greift zu kurz, ganz besonders greift diese Art der Toleranz zu kurz, wenn es um das Verhältnis zwischen den christlichen Kirchen geht.

Erst eigentlich als Folge der Aufklärung wurde der religiöse Toleranzgedanke, verstanden als Glaubens- und Religionsfreiheit, allgemein verbreitet. Formuliert wurde er insbesondere von Gotthold Ephraim Lessing in seinem Drama „Nathan der Weise“. Der preussische König Friedrich der Grosse, der „Alte Fritz“, war ein Vertreter des aufgeklärten Absolutismus. Er hat die Frage nach der religiösen Toleranz prägnant auf den Punkt gebracht, indem er mit Blick auf seinen Staat postulierte: „Hier [in meinem Reich] muss ein jeder nach seiner Façon selig werden.“

Die Ökumene, das heisst die Bewegung zur Erreichung der Einheit unter den christlichen Kirchen, gründet auf einer festen und beständigen Basis: Wie Paulus schreibt: „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater“. Der Dialog zwischen den christlichen Konfessionen über bestehende strittige Fragen muss geführt werden. Nur so geschieht die ökumenische Annäherung in Liebe, in ehrlicher Zuneigung, und nicht in Gleichgültigkeit und falscher Toleranz.

Der Apostel fordert die Gemeinde in Ephesus auf, ihrer Berufung treu zu sein und ihr gemäss zu leben: „Führt euer Leben in aller Demut und Sanftmut und in Geduld.“ Demut bezeichnet die Haltung des Menschen gegenüber seinem Schöpfer. Wer demütig lebt, anerkennt, dass es einen Schöpfer gibt. Es gibt Einen, der am Ende der Tage entscheiden wird, was gut und böse, was richtig und falsch ist. Diese Entscheidung liegt nicht in den Händen der Menschen. Sanftmütig und geduldig leben heisst friedfertig und ohne die Anwendung von Gewalt leben. Die Brücken zu seinen Mitmenschen nicht abreißen zu lassen.

Tolerant sein heisst nicht, dass es gleichgültig ist, was wahr und nicht wahr ist. Toleranz ist nicht Teilnahmslosigkeit. Paulus fordert nicht einfach: „Ertragt einander“, sondern „Ertragt einander in Liebe“. Wer sein Gegenüber, sei dies

ein Mitchrist oder ein Mitmensch, der einer anderen Weltreligion angehört, also wer einen tatsächlich ernst nimmt, setzt sich mit diesem auseinander, mit seinen Wahrheiten und seinen Überzeugungen. Es ist zentral, der Diskussion darüber, was gut und böse, richtig und falsch ist, nicht auszuweichen. Es wäre eine missverstandene Toleranz, alles für relativ zu halten und deshalb eine Auseinandersetzung über die Frage der Wahrheit von vornherein für sinn- und nutzlos zu erklären.

In der Ökumene dürfen wir uns erst dann zufrieden geben, wenn in den zentralen theologischen Fragen eine Einigung hergestellt ist. Sich mit einer nur äusserlichen Einigkeit zufrieden zu geben, würde bedeuten, dass man auf halbem Weg stehen bliebe. Doch Gott sei Dank ist die Basis der Gemeinsamkeiten, auf denen die christlichen Konfessionen ruhen, breit. Um noch einmal den Epheserbrief zu zitieren: Unsere gemeinsame Hoffnung: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe und ein Gott und Vater aller“.

Doch die Forderung nach einer Toleranz, die eine Auseinandersetzung mit dem Anderen, einen Streit um die Wahrheit fordert, gilt aber nicht nur für die innerchristlichen Beziehungen. Auch im Verhältnis mit den anderen Religionsgemeinschaften dürfen wir nicht darauf

verzichten, die Debatte über die Wahrheit einzufordern. An den Grundsätzen und Überzeugungen, die wir für richtig und wahr halten, müssen wir festhalten.

Auch dann und besonders dann, wenn wir damit in eine Auseinandersetzung mit anderen Religionen, auch mit dem Islam geraten. Es ist kein Weg, einfach über die Verschiedenheiten hinwegzusehen und keinen Unterscheid zwischen richtig und falsch zu machen. Nein, wir stellen die Unterschiede fest und ertragen sie zwar mit „Sanftmut“, das heisst friedfertig, und „in Geduld“, aber wir dürfen nicht darauf verzichten, unsere zentralen Standpunkten in die Debatten zu führen.

Um auf den Ausgangspunkt meiner Ausführungen zurückzukommen: Die europäischen Gesellschaften stehen vor der Aufgabe, sich der islamistischen Herausforderung zu stellen. Zentrale Grundsätze unserer Gesellschaft sind zu verteidigen, wie zum Beispiel das Gewaltmonopol des Staates oder der Rechtsstaat.

Wir dürfen nicht darauf verzichten, für unsere Überzeugungen zu argumentieren. Wir dürfen nicht auf den Versuch verzichten, die uns unangenehmen

Standpunkte zu widerlegen. Denn nur wer eigene Standpunkte hat, kann wahrhaft tolerant sein.